

Ein Ausweg aus dem Priestermangel

In einem aufsehenerregenden Vortrag zum 50. Bestandsjubiläum der katholischen Akademie Bayern in München fasste der bekannte Wiener Pastoraltheologe Prof. Paul Zulehner seine Forschungsergebnisse über die römisch-katholischen Priester im Modernisierungsstress zusammen. Wir bringen Auszüge:

»Er verließ Nazareth, um in Kafarnaum zu wohnen, das am See liegt, im Gebiet von Sebulon und Naftali« (Mt 4,13f). Zu dieser Bibelstelle richtete 1989 Kardinal Carlo M. Martini in Rom eine spirituelle Ermutigung an die Bischöfe des CCEE. Wörtlich führte er aus:

»Auch für Jesus bedeutet der Ortswechsel nach Kafarnaum Gewohnheiten, das Vorhersehbare zu verlassen und sich dem Wandel, den Begegnungen auszuliefern, dem, was wir heute Auseinandersetzung mit der „Moderne“, mit der „Komplexität“, mit dem „Pluralismus“ nennen. Nach Kafarnaum hinabsteigen hieß also, sich mit einer neuen Lebensweise auseinanderzusetzen, mit Leuten, mit dem täglichen Leben, das gekennzeichnet ist von harter Arbeit und Leiden, von Neuem und Unsicherheit. [...] Jesus begegnet diesem Wandel nicht widerwillig, so als ob er nostalgisch Nazaret verbunden geblieben wäre. Er hat Kafarnaum so angenommen, dass man es „seine Stadt“ nennen konnte (Mk 9,1). Das hinderte ihn nicht, frei und kritisch gegenüber der Stadt zu sein. Er verschweigt nicht die Schuld; spart nicht mit Mahnungen, bis hin zu Drohung, wie man in Mt 11,23 sieht. Aber alles nimmt seinen Ausweg von einer tiefen Liebe, von einer täglichen Anwesenheit, von einem Teilnehmen am Geschick und den täglichen Leiden! seines Volkes.«

Kardinal Martini wollte damit seine Mitbrüder im Bischofsamt gewinnen sich der Moderne zu stellen, dem Leben der Menschen in dieser mit all seinen Alltäglichkeiten und Leiden. Eben dieser Auseinandersetzung mit der Moderne entgeht die Kirche ebenso wenig wie das Priesteramt in ihr. Dass dies nicht stressfrei geschieht, überrascht nicht. Das alte Evangelium und die moderne Lebenskultur stehen in einer beträchtlichen Spannung zueinander. Daraus folgt: Auch die Priester können in einen enormen Modernisierungsstress geraten. Jeder einzelne muss für sich auf diese Modernitätsumutung antworten, was den Titel meiner Ausführungen abgibt - Priester im Modernisierungsstress.

Selbstbilder.

Basierend auf einer langen Forschungstradition, die bis in die deutsche Priesterstudie 1971 zurückreicht (sie wurde damals von den Professoren Karl Lehmann und Walter Kasper theologisch begleitet) wurden vier Haupttypen von Priestern ermittelt. Diese positionieren sich auf einer Doppelskala: die eine Skala hat als Pol einerseits die Christusrepräsentation, andererseits die Gemeinderepräsentation, Beide schließen einander nicht aus. Die andere Skala misst die Geschichtlichkeit des Priesteramtes: während auf der einen Seite der Pol "zeitlos" ist, findet sich auf der anderen der Pol "geschichtliche Entwicklung".

Amtstypen.

Der zeitlose Kleriker sieht sich als Repräsentanten Christi, sein Amt weiß er von Christus unmittelbar eingesetzt. Das verleiht dem Priesteramt eine zeitlose Güte.

Der moderne Gemeindeleiter. Ihm ist die Gemeinderepräsentation wichtig. Das darauf bauende Priesteramt verdankt sich in seiner konkreten Gestalt einer langen historischen Entwicklung.

Der zeitnahe Kirchenmann. Er schätzt individuelle Berufung, nimmt eine Einsetzung seines Amtes durch Christus eher an als moderne Gemeindeleiter, wie dieser sieht er aber auch die historische Entwicklung seines Amtes.

Der zeitoffene Gottesmann. Er findet sich auf beiden Skalen mehr in der Mitte, balanciert also Christus- und Gemeinderepräsentation ebenso aus wie er zeitlose wie zeitlich bedingte Elemente im Priesteramt annimmt.

Zeitlose Kleriker und moderne Gemeindeleiter haben eine markant unterschiedliche Einschätzung der Lage der Kirche in der Welt von heute. Zeitlose Kleriker sehen vor allem eine Glaubenskrise in der modernen Welt, moderne Gemeindeleiter hingegen eine Kirchenkrise. Den ei-

nen ist die Kirche zu verweltlicht, den anderen zu weltfremd. Die einen wollen daher die Welt evangelisieren, die anderen die Kirche modernisieren. Da sich das Konzil mit eben dieser modernen Welt und dem Platz der Kirche in ihr befasst hat, fällt auch die Konzilsbewertung erwartungsgemäß unterschiedlich aus:

Während die einen mit der Retardierung der Konzilsentwicklung sehr zufrieden sind, sind die modernen Gemeindeleiter enttäuschte Konzilsreformer. Gefragt nach den Stärken des Dienstes stellen zeitlose Kleriker „frei Gott verkündigen“ in den Vordergrund. Für moderne Gemeindeleiter hingegen geht es um „Lebensbegleitung“. Dementsprechend unterscheiden sich die Haupttätigkeiten, für die Kleriker sind es Wort und Sakrament, für die Gemeindeleiter Diakonie und Seelsorge. Auch im Verhältnis zu den Laien sind beide Typen diametral verschieden. Die einen sind klerikal, die anderen synodal. Für Kleriker bildet die (individuell fokussierte) traditionelle Spiritualität die wichtigste Kraftquelle, für die Gemeindeleiter ist es der alltägliche pastorale Dienst in der Gemeinde.

Die zölibatäre Lebensform erhält gleichfalls unterschiedliche Bewertungen. Ist der Zölibat für die Kleriker durchwegs positiv besetzt, sehen ihn die Gemeindeleiter skeptisch. Die einen bestehen ihn, die anderen - die Modernen - experimentieren, kennen ein ähnliches Auf und Ab wie die Eheleute, sehen in beiden Lebensformen (Ehe und Ehelosigkeit) Hochrisikolebensformen, Unter den Modernen sind auch nicht wenige stillschweigend "Liierte", allerdings nicht so viele, wie die Boulevardpresse gerne hätte.

Ungeweihte Laienpriester.

Die Zukunft des priesterlichen Dienstes wird nicht nur aus der inneren Vielfalt und der damit gegebenen Entwicklungsdynamik des einen Presbyteriums bestimmt, sondern in den deutschsprachigen (geldreichen) Kirchengebieten auch durch die Existenz pastoral tätiger LaientheologInnen.

Aus dieser Entwicklung ergibt sich, dass es neben den vier genannten Priestertypen seit neuem einen fünften gibt, dessen Vertreter sich als ungeweihte Laienpriester bezeichnen lassen. Sie arbeiten presbyteral (leiten Gemeinden, predigen, feiern (in der Schweiz) eucharistieverwandte Gottesdienste, werden von den Gemeindemitgliedern als Pfarrer oder auch Pfarrerin wahrgenommen, fühlen sich auch subjektiv als Priester oder Priesterin, dank der Annahme durch die Leute informell "geweiht" – was ihrer Ansicht nach die Kirche formell nachvollziehen sollte. Ein Originalton einer Pastoralreferentin aus der Schweiz: »Ich bin für die Leute diejenige, die immer wieder da ist in bestimmten Lebenssituationen. Es gibt eine Kontinuität, und dadurch, dass ich auch fast alle Beerdigungen habe unter dem Jahr, viele Taufen habe und Trauungen, dass ich sehr viele Sonntagsgottesdienste habe, übernehme ich für die Leute eigentlich eine priesterliche Funktion, denke ich – obwohl die Leute sich sehr bewusst sind, dass ich nicht der Eucharistie vorstehen darf oder kann. Und dann eben ist mir ja nur das Bußsakrament verwehrt, aber Taufe und Trauung ja, ich habe eigentlich Mühe, ganz klar zu sagen, hier und hier unterscheidet sich meine Aufgabe von denjenigen des Priesters.«

Diese presbyterale Gruppe bleibt nicht ohne Auswirkung auf die ehelos lebenden Priester. Denn diese merken, dass viele presbyterale Aufgaben (wie person- und biographienahe Seelsorge, Leitung lokaler Gemeinden) bei verheirateten kompetenten Personen sich ansammeln, während ihr eigener priesterlicher Dienst von der Seelsorge hin zur Leitung von pastoralen Großrevieren (inklusive sakramentaler Dienste) mutiert. Theologisch stellt sich die Frage, was diese ungeweihten Laienpriester sind. Zudem ist nach dem Sinn der Weihe zu fragen, wenn auch hoch kompetente Ungeweihte presbyteral handeln können (wenngleich rechtlich dies in der merkwürdigen Konstruktion der Beteiligung an der Aufgabe eines nicht anwesenden Moderators im virtuellen Hintergrund geschieht). Vermutlich schadet diese Entwicklung auf die Dauer sowohl authentischen pastoralen Laienberufen wie dem Priesterberuf selbst. Nicht wenige Theologiestudierende an der Wiener Fakultät, die wir dazu befragt haben, sagen daher, man wolle auch deshalb nicht (eheloser) Priester werden, weil man dann nicht mehr seelsorglich arbeiten könne, was man aber als verheirateter Pastoralassistent (so die Bezeichnung in Österreich) sehr wohl kann.

Ein Ausweg aus dem Priestermangel.

Dass eine hinreichende Zahl von Priestern in Ruf- und Reichweite (so formulierten die Deutschen Bischöfe in der Ordnung der pastoralen Dienste 1977) für die Lebendigkeit der Gemeinden unverzichtbar ist - Priester, die Gemeinden leiten und (was künftig noch wichtiger sein wird) auch wieder gründen -, ist eine der bedrückendsten Fragen der gegenwärtigen Kirchenentwicklung.

Mit Fug und Recht hat Benedikt XVI. bei seinem Bayernbesuch ausgiebig über den Priestermangel geklagt. Aber stimmt es wirklich, wenn der Papst auf derselben Pastoralreise vermerkt: "Es fehlen die Menschen, die bereit sind, sich zu Gottes Erntearbeitern zu machen"?

Gemessen an den Ergebnissen solider Studien ist dem Papst entgegen zu halten: Unter den PastoralreferentInnen sind viele (reale oder virtuelle) Presbyter. Es gibt mehr Priesterberufungen als Priesteramtskandidaten unter den Studierenden an den Fakultäten. So zeigt die Umfrage an den Studierenden der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Universität Wien 2006: Insgesamt 9 Prozent der Befragten streben faktisch das Priesteramt an und deklarieren sich als "Priesteramtskandidaten" (4 Prozent Weltpriester, 5 Prozent Ordensmänner) .29 Prozent der Befragten aber fühlen sich zum Priesteramt berufen. Das macht immerhin einen Überhang von 20 Prozent "Berufenen" aus, die faktisch nicht zum Priesteramt unterwegs sind. Unter allen befragten Frauen fühlen sich 19 Prozent zum Priesteramt berufen, unter den Männern 37 Prozent. Schließlich gibt es auch unter den Diakonen eine starke Gruppe im "presbyteralen Stand-by". Sie könnten über Nacht (mit erweiterter Ausbildung) geweiht werden.

Zum Nachdenken regen auch die von den Studierenden genannten Gründe gegen die Wahl des Priesterberufs an. An der Spitze steht zwar die Ehelosigkeit, aber sie ist keine isolierte und auch nicht isolierbare Hürde. Viele haben zeitgleich Probleme mit der Glaubwürdigkeit und fürchten Loyalitätskonflikte. Zudem fürchten sie, Pastoralmanager werden zu müssen statt Seelsorger sein zu können.

Gibt es einen » Ausweg?

Mit Bischof Fritz Lobinger habe ich vor geraumer Zeit eine Möglichkeit entworfen, die sich mit den biblischen Gründungsurkunden bestens verträgt und gegen die es auch keinerlei dogmatische Einwände gibt. Neben den nach wie vor akademisch ausgebildeten ehelosen Vollzeitpriestern soll es eine neue Art (anders ausgebildet und gegebenenfalls auch verheiratet) des Priesteramtes geben, das nicht solistisch, sondern im Team ausgeübt wird. Wie man sie nennt, ist dann zweitrangig, ob Leutepriester oder Teampriester. Zu solchen Priestern könnte die Kirche auf folgendem Weg kommen:

Die unverzichtbare Voraussetzung ist das Vorhandensein von (Pfarr-)Gemeinden, die den Ehrentitel "selbstsorgend" verdienen. Die Dienste der Gemeinde werden von (qualifizierten) Ehrenamtlichen ausgeübt, und das über Jahre hinweg. Aus dem Kreis dieser "gemeindeerfahrenen" Personen schlägt die Gemeinde, welche von Bischof vorhersehbar längere Zeit keinen herkömmlichen Priester mehr zugeteilt bekommen kann, drei oder vier Leute vor. Der Bischof lässt diese angemessen (berufsbegleitend eventuell) ausbilden, sorgt gleich für gute Fortbildung und Supervision (durch einen ehelosen Priester) und weiht diese für diese Gemeinde. Die alte Tradition der relativen Weihe lebt so wieder auf. Mehrere Gemeinden mit ehrenamtlichen Priesterteams werden in einem größeren Pastoralraum zusammengefasst und unterstützt. Die Diözesanleitung ihrerseits wird kirchenpolitisch aktiv. Beim Papst wird um eine Sondergenehmigung angesucht, Priester dieser neuen Art weihen zu dürfen. Dazu braucht es lediglich rechtliche Ausnahmegenehmigungen.

Dem derzeitigen Papst Benedikt XVI. ist eine solche Vision nicht fremd. 1970 sagte er in einem Vortrag für den Bayerischen Rundfunk zur Vision Kirche 2000 (also seine Amtszeit): »Aus der Krise von heute wird auch dieses Mal eine Kirche morgen hervorgehen, die viel verloren hat. Sie wird klein werden, weithin ganz von vorne anfangen müssen. Sie wird viele der Bauten nicht mehr füllen können, die in der Hochkonjunktur geschaffen wurden. Sie wird mit der Zahl der Anhänger viele ihrer Privilegien in der Gesellschaft verlieren. Sie wird sich sehr viel stärker ge-

genüber bisher als Freiwilligkeitsgemeinschaft darstellen, die nur durch Entscheidung zugänglich wird. Sie wird als kleine Gemeinschaft sehr viel stärker die Initiative ihrer einzelnen Glieder beanspruchen. Sie wird auch gewiss neue Formen des Amtes kennen und bewährte Christen, die im Beruf stehen, zu Priestern weihen: In vielen kleineren Gemeinden bzw. in zusammengehörigen sozialen Gruppen wird die normale Seelsorge auf dies Weise erfüllt werden. Daneben wird der hauptamtliche Priester wie bisher unentbehrlich sein.«

Ob der Papst handeln wird anstatt zu klagen? In der Hand hätte er es, den Priestermangel zu beheben. Neutestamentlich zwingend ist dieser ja wahrlich nicht.